



Interview mit Hans Eichenberger

D

Interview mit Hans Eichenberger
Patrizia Crivelli, Verantwortliche Designförderung,
Bundesamt für Kultur und Christian Jaquet,
Kommunikationsberater, gewesener
Präsident der Swiss Graphic Design Foundation
Halen, Herrenschandlen bei
Bern, 11. Januar 2016

Patrizia Crivelli [PC]

Herr Eichenberger, haben Sie Dank, dass Sie uns – Christian Jaquet als langjährigen Weggefährten und mich als Verantwortliche der Designförderung des Bundesamtes für Kultur – bei sich zuhause für ein Gespräch über Ihr Denken und Schaffen empfangen. Sie blicken als Gestalter auf ein reiches und kreatives Leben zurück. In Ihrem 90. Lebensjahr erhalten Sie nun den Schweizer Grand Prix Design. Was bedeutet diese Ehrung für Sie?

Hans Eichenberger [HE]

Bin ich der Älteste? [lacht] Nein, ich hab natürlich eine Riesenfreude, das ist so; Sie haben ja mit meiner Tochter telefoniert zuerst, und die ist dann mit Blumen gekommen und hat mir erläutert, was hinter meinem Rücken passiert! Immerhin ist es für mich eine grosse Überraschung. Für mich als Nicht-Akademiker, oder? Doch, doch, die Sekundarschule ist schon mein Abschluss gewesen auf dem Schulbänkli. Ja, ich habe einfach ein riesiges Glück gehabt mit den Menschen, die ich kennengelernt habe. Das hat schon in der Lehre angefangen, vor allem an der Gewerbeschule.

Christian Jaquet [CJ]

Du hast eine Schreinerlehre gemacht. Und wo warst du in der Gewerbeschule während der Lehre?

HE

In Langenthal, ja, das ist sehr gut gewesen – vor allem beim Lehrer Müller, der später Direktor der Gewerbeschule Bern geworden ist. Und ich habe ja während der Lehre, die dreieinhalb Jahre dauerte, auch die Rekrutenschule gemacht. Es war ja noch Krieg, und als ich die 17 Wochen absolviert hatte, musste ich noch ein halbes Jahr lang die Lehre abschliessen. Noch eine Militärtgeschichte: Sie wollten mich zum Unteroffizier machen. Mein damaliger Leutnant hatte aber etwas dagegen und sagte mir, schlechte Unteroffiziere gäbe es schon genug. Worauf ich ihm antwortete: «Und Offiziere?» So bin ich halt Soldat geblieben, wurde aber später zum jüngsten Gefreiten der Schweizer Armee befördert.

PC

Was haben Sie beim Lehrmeister geschreinert? Möbel, Innenausbau und was noch?

HE

Ja, all das und auch Säрге. Nach allem habe ich die beste Abschlussprüfung im Oberaargau gemacht.

CJ

Wenn du an deinen Werdegang denkst, hattest du schon während deiner damaligen Schreinerarbeiten etwas Fortschrittlicheres im Kopf gehabt.

HE

Ja, ich glaubte schon damals, dass es etwas *anderes* geben muss. Mein Vater hat ja bei BIGLA gearbeitet, einer damals wichtigen Möbelfabrik, die schon lange vor dem Krieg

moderne Stahlrohrmöbel hergestellt hat. Und ich kannte einen jungen Architekten aus dem Dorf, der war ein gescheiter Typ! Wir haben viel zusammen gemacht, auch sportlich. Von ihm habe ich viel Wichtiges vernommen. Nachher war ich eineinhalb Jahren in St. Gallen, bei einem strengen, aber guten Chef – als Zeichner. Aber so recht zufrieden war ich doch nicht und so bin ich wieder heimgekehrt. In Solothurn habe ich eine neue Stelle gefunden, wo ich auch in der Innenarchitektur tätig war. Eines Tages sagte ich dem Chef, dass ich nach Paris gehen wolle, ich hatte einige Adressen beeinander.

PC

Und warum Paris?

HE

Ja, warum Paris? In Paris hat doch damals die Moderne stattgefunden, was ja auch viele Architekten und Grafiker angezogen hat. Aber meine Sprachbrücke war hoch.

PC

Woher hatten Sie diese Pariser Adressen?

HE

Die habe ich alle zusammengesucht. Von diesen Geschäften hatte ich die Adressen und die Namen der Leute. Diesen bin ich in Paris mit meiner Mappe unter dem Arm nachgegangen und versuchte mit ihnen zu reden, aber ich konnte fast kein Französisch. Aber dann, nach zehn oder vierzehn Tagen hat jemand ein Rendez-vous mit mir ausgemacht. Und ich habe den gefunden, der mich zu sich nimmt.

CJ

Und das war Marcel Gascoin?

HE

Ja, 1950 fand ich bei ihm Arbeit und die war interessant. So kurz nach dem Krieg hatte Gascoin staatliche Aufträge für den Wiederaufbau in den ausgebombten Städten Le Havre und Rouen. Wir entwickelten Möbel für die Leute, die in die neu erstellten Wohnblöcke eingezogen sind.

PC

Es war doch sicher ein bestimmter Typus Möbel gewesen?

HE

Sie mussten seriell, einfach und günstig sein. Ja, wir haben mit einem Betrieb im französischen Jura zusammengearbeitet, der Schichtholz fabriziert hat. Das war hochinteressant. Ich hatte mich davor noch nie in diese Richtung vertiefen können, auch nichts Derartiges realisiert.

CJ

Wie muss man sich die Grundausrüstung dieser Wohnblöcke in Le Havre und Rouen vorstellen?

HE

Ganz einfach: Bett, Tisch, Stuhl, und damit hatte es sich eigentlich. Wir haben damals eben auch immer die Stauprob-
leme bestmöglich durch die Architektur gelöst – mit Einbau-
schränken. Das gleiche Problem haben wir ja heute noch.
Das Ziel wäre doch, dass man nur mit Bett, Tisch und Stühlen
zügeln könnte, den Rest würde die Architektur liefern.

CJ

Über deine Zeit bei Gascoin kann man auch lesen, du hättest
bei ihm einen Sinn für nachhaltiges Design entwickelt. Den
Begriff Nachhaltigkeit gab es aber damals noch gar nicht.

HE

Ich kapiere das Wort Nachhaltigkeit immer noch nicht! Ich
verstehe darunter einfach länger gültiges Design, das sich
über die Zeit bewährt und zweckmässig bleibt. Und jeder, der
Möbel entwickelt, sollte sich in dieser Richtung verantwort-
lich fühlen.

CJ

Aber dennoch werden doch jedes Jahr Hunderte von neuen
Stühlen entworfen.

HE

Ja, das ist schon so! Niklaus Morgenthaler sagte mir auch:
«Gopferklemmi, ihr und eure verdammten Sessel, wir haben
doch genug, es reicht nun.»

PC

In Paris, im Kreis um Le Corbusier, waren Sie da auch dabei?

HE

Nein, nie direkt. Aber Charlotte Perriand hatte damals die
erste Schublade aus Kunststoff entwickelt und Gascoin hat
diese in seinen Schränken verwendet. Dann kannte ich noch
Schweizer Architekten, die für Jean Prouvé tätig waren.

PC

So gab es also immer wichtige Einflüsse und eine Kenntnis-
nahme vom Aktuellsten?

HE

Ja, auch meine Mitzeichner, das waren bei Gascoin damals
sieben oder acht Ingenieure, haben mir wichtige Literatur
gezeigt, aus der ich viel erfahren konnte.

PC

Sie haben über 45 Stühle gemacht in Ihrem Designerleben.
Gibt es eindeutige Favoriten – so etwas wie Ihren Lieblings-
stuhl?

HE

Also zeitlich betrachtet ist es der da [zeigt auf ein Foto des
SAFFA Stuhls], wobei der falsch betitelt ist. Ich habe ihn
gemacht, als man von der *SAFFA* [Schweizerische Ausstel-
lung für Frauenarbeit, 1958] noch nicht gesprochen hat. Die
SAFFA-Organisatorinnen haben ihn dann beim Wohn-
bedarf in Zürich entdeckt. Damals ging es immerhin um 700
bis 800 Stühle. Später hat auch das Kunstgewerbemuseum
Zürich die Halle mit dem *SAFFA* möbliert. Und das Gleiche
geschah in der Basler Schule, aber dort mit *HE*-Antisesseln.
Jetzt noch das Neueste: Letztes Jahr hat die ETH vom sech-
zig Jahre alten *SAFFA* 50 Stück gekauft. So etwas freut den
Designer natürlich schon.

CJ

Du hast sicher heute noch Freude an der intelligenten Füh-
rung der zwei Chromstahlrohre für die Beine und Armlehnen,
die sich finden und wieder verlassen?

HE

Ja, das ist halt auch am meisten aufgefallen.

CJ

Aber das muss man ja auch ablesen können, denn viele
Leute haben ja kein Auge, um eine Konstruktion zu erkennen.
Wieso ist eigentlich die charakteristische Umwicklung mit
Jonc ersetzt worden?

HE

Jonc ist sauteuer und die Wicklung wird in Heimarbeit
gemacht. Es war also eine Preisfrage. Ich bevorzuge eindeutig
die Jonc-Version, denn die Form und auch die Bewegung der
beiden Teile, die auseinander streben, bleibt erhalten, wenn
man sie mit Jonc wie mit einem Wundverband umwickelt.

PC

Als Sie aus Paris nach Bern zurückgekommen sind, haben Sie
ein Geschäft an der Gerechtigkeitsgasse eröffnet. Was hat Sie
dazu bewegt, was haben Sie verkauft und wie lange haben
Sie geschäftet?

HE

Ich war in Paris und hörte von meiner Schwester, dass eine
Gruppe in der Altstadt einen Laden eröffnen und ihre Pro-
dukte verkaufen wollte. Das waren Grafiker, Töpfer, Webe-
rinnen, insgesamt vierzehn Leute. Ich wurde angefragt, ob
ich mitmachen wolle. Dann fingen wir an und ich glaube,
wir haben nie Geld gesehen dort drinnen. Und dann sagte
ich: «Das geht so nicht.» Und der Laden ging zu. Ich hab ihn
übernommen und noch eineinhalb Jahre geführt, aber mit
der Kasse ist nicht mehr gelaufen als vorher. Immerhin haben
mich dort einige Architekten und andere Leute als Gestalter
kennengelernt.

PC

Theo Jakob hatte nichts mit dem Laden zu tun, obwohl ihr ja
quasi Nachbarn über die Gasse wart?

HE

Nein, eigentlich nicht, aber ich bin ihm näher gekommen,
weil er aus Papier gefaltete Lampen aus Dänemark vertre-
ten hat, die mir gefielen und die ich bei Theo Jakob bezogen
habe.

CJ

A propos Lampen: 1954 hast du die berühmt gewordene
Stehleuchte entworfen. Man weiss, sie war ein Geschenk für
deine Frau.

HE

Es gibt ja viele Lampen, die man in der Höhe verstellen kann.
Aber ich habe mich gefragt, was macht das arme Kabel da
drinnen? Das muss doch gefährlich sein für das Elektrische.
Und dann hab ich mir gesagt: Nein, du machst jetzt mal eine
verstellbare Lampe, wo man sieht, wie es geht. Und die habe
ich meiner Frau Maria für Weihnachten hergestellt.

CJ

Nach deiner Stehleuchte hat dich die Lampenwelt später nicht mehr gross beschäftigt?

HE

Als in der Schweiz die ersten Stücke Autobahn gebaut wurden, hat man mich zitiert und ich habe erste Prototypen für die Beleuchtung auf der Autobahn gemacht. Aber ansonsten ist es für mich dann bald zu kompliziert geworden

CJ

Zu kompliziert, inwiefern? Wegen der Elektrizität?

HE

Ja, ich hatte zu wenig Vorbildung und Fachwissen. Weisst du, ich habe mit allem, was man nicht sieht, ein Problem.

CJ

Das ist eine sehr wichtige Aussage von dir – die vom Sehen und Verstehen.

PC

Wie haben Sie Theo Jakob kennengelernt?

HE

Ich habe früher zu Theo kaum Beziehungen gehabt. Aber bald – wie ging das schon wieder? – habe ich an der Eröffnung seines neu eingerichteten Geschäfts Kurt Thut und Robert Haussmann kennen gelernt. Das war ein Riesenglück. Röbi hatte damals mit seinem Bruder Peter einen Laden am Wertmühle-platz in Zürich. Ihm lieferte ich von Bern aus mit dem Deux-Chevaux meine SAFFA Stühle und die Stehleuchten – natürlich immer unter der Klausel: «Es darf nicht regnen.» Denn die Lampen haben aus dem offenen Deux-Chevaux rausgeschaut. Der sah aus wie ein Igel.

PC

Und 1964 habt ihr drei mit Theo Jakob und Robert Haussmann die Kollektion «Swiss Design» ins Leben gerufen.

HE

Ja, das war damals schon der teo jakob, dem sein grosses T und das kleine h abhanden gekommen sind – unter dem Einfluss von Alfred Hablützel, seinem neuen Mitarbeiter und Grafiker. Unter der Ägide von teo haben wir die Kollektion «Swiss Design» lanciert.

PC

Also sind auch Aufträge entstanden für euch? Ihr habt ja nicht nur mit den bestehenden Möbeln «Swiss Design» gemacht, sondern auch neue Produkte entwickeln können?

HE

Nein, das nicht. Wir mussten für die Kollektion unserer bestehenden Modelle möglichst viele Wiederverkäufer finden. Es kam ja auf die Anzahl der Läden an, die «Swiss Design» führen. Ein wirklich grosses Geschäft ist es nie geworden. Doch ich erinnere mich gerne an Platzierungen von meinen Modellen auf einem Airport in den USA und in japanischen Städten.

PC

Sie sind ja in der korrekten Berufsbezeichnung Designer und Innenarchitekt.

HE

Diesen Titel verdanke ich dem Werkbund und ich war so arrogant und habe mich einfach so genannt!

CJ

Aber du hast auch so gearbeitet! Durch die enge Freundschaft mit dem Atelier 5 warst du ja schon ganz früh als Innenarchitekt tätig. Und du hast mir auch geschildert, wie ihr zusammengearbeitet habt. Dass du manchmal nach Besprechungen im vollen Einverständnis nach Hause gegangen bist, wo du dann doch Alternativen entwickelt hast, die besser waren, oder? Ja, und das scheint mir wichtig, du hast nicht einfach nach einem Briefing gehandelt.

HE

Ja, das steht auch in einem Bericht des Atelier 5 in dieser Publikation

Hans Eichenberger zeigt auf ein Heft und zitiert aus dem besagten Text:

« ... und auch legitim scheint es uns, über die langjährige Zusammenarbeit mit Hans Eichenberger zu berichten. In der Absicht nachzuzeichnen, was die Gründe dafür sind, dass die Lust an dieser Zusammenarbeit nach mehr als 35 Jahren und nach so vielen bearbeiteten Projekten frisch ist wie am ersten Tag. Möglichst viel Realität, also möglichst wenig Interpretation. Niemand spricht gerne darüber, die Eingeweihten wissen es: Dort wo der Architekt nicht weiter weiss, holt er sich den Innenarchitekten, er erklärt ihm sein Projekt und zeigt ihm den halbfertigen Bau. Der Innenarchitekt bekommt einen Paken Pläne und bringt nach einiger Zeit einen anderen zurück, enthaltend seine Ideen und Entwürfe, in Farben und Varianten womöglich; nichts von alledem, wenn wir mit Hans Eichenberger arbeiteten... »

CJ

Wenn du als Innenarchitekt arbeitest, denkst du über den Horizont eines Sitzmöbels hinaus. Du musst ja einen ganzen Lebensraum gestalten, der eine Zweckbestimmung hat und eine Atmosphäre haben muss und noch mehr. Hat dich dieses Umfassende auch gereizt?

HE

Ja, sicher, Innenarchitektur hat mich immer beschäftigt. Und die Zusammenarbeit mit dem Atelier 5 war ideal.

CJ

Sag mal, für Möbel hattest du immer tolle und treue Auftraggeber. Hast du ihnen mehrheitlich deine Entwürfe gezeigt, die sie dann hergestellt haben, oder hast du auch oft Aufträge realisieren müssen, die sie dir gaben?

HE

Hab ich eigentlich nie gemacht. Vielleicht war der Auftrag von Strässle für eine Liege eine Ausnahme. Und diese ist von mir aus gesehen immer noch ein gutes Möbel. Die Liege von Le Corbusier kann man allerdings nicht überbieten. Meine hat Armlehnen, ist etwas breiter und länger – so wie die Leute heute. Und man muss nicht aufstehen, um sie schräger zu stellen.

CJ

Aber sonst bist du der Designer, der nicht einen Auftrag ausführt, für einen Kunden, der dir zum Beispiel sagt: «ich brauch für ein Altersheim einen Hochlehner», sondern du gehst mit deinen Entwürfen zu den Kunden.

HE

Ja, aber auf eine Art gefällt mir dein Beispiel eines Auftrages. Und käme jemand mit diesem Wunsch, würd ich das machen oder versuchen. Aber sonst bin ich immer mit meinem eigenen Zeugs gekommen.

PC

Wenn ich mir Ihr Werk anschau, scheint es mir von Sorgfalt und Reduktion geprägt. Sie denken nach und tüfteln auch, wie eine patente Lösung entsteht.

HE

Ja, mir geht es immer auch um eine intelligente Lösung. Das erklärt sicher auch den Erfolg meiner «Litfass-Säule», die ich 1992 für WOGG entworfen habe. Das ist ein raumsparender Säulencontainer mit einer drehbaren magnetischen Blech-Ummantelung als Pinwand und einem vielseitig nutzbaren Innenleben. Es sollen über 10 000 Stück verkauft worden sein.

CJ

Zum Schluss möchte ich den Leserinnen und Lesern noch mitteilen, dass du uns in der pionierhaften Halen-Siedlung im Haus Nr. 64 empfangen hast, in das du mit deiner Frau anno 1960 eingezogen bist.

PC

Und das Gespräch haben wir in Ihrem Atelier mit dem besonderen *genius loci* führen dürfen, wo während Jahrzehnten so viele gültige und innovative Ideen entstanden sind. Wir danken Ihnen für diese wunderbare Gelegenheit.